

Gott als Kind

Eine heilsame Erinnerung zu Weihnachten

Josef Sudbrack, München

Wieder einmal schlage ich ein Weihnachtsliederbuch auf; wieder einmal gehen meine Augen den Textzeilen nach, während ich vertraute Melodien vor mich hin summe:

Ein Kind geborn zu Bethlehem,
des freuet sich Jerusalem. Halleluja, Halleluja.

Sie fielen nieder auf ihre Knie

und sprachen: ‚Gott und Mensch ist hie.‘ Halleluja, Halleluja.

Aber mein „modernes“ Denken bereitet mir Unruhe. Ist dieser alte Gesang nicht zu naiv, zu anthropomorph, zu rückständig und zu primitiv? Kann ein Mensch an der Schwelle zum dritten Jahrtausend noch glauben und singen: *Gott wird Mensch*; dieser Mensch da ist Gott? Von allen Seiten, von außerhalb und von innerhalb der Kirche her werden Stimmen laut gegen die Botschaft von Gott als Kind.

Im westlichen Denken, das von Naturwissenschaft und klarer Logik geprägt ist, meint man, es sei offensichtliche Mythologie, wenn man von der Menschwerdung Gottes spricht. Man dürfe höchstens sagen: Da ist ein Mensch, der so sehr Mitte der Geschichte wurde, so sehr von Gott eingesetzt ist zum Sinn des Lebens, daß wir ihn als den von Gott gesandten Messias verehren dürfen. Wer mehr von diesem Kind in Bethlehem aussage, versündige sich gegen den menschlichen Verstand.

In der östlichen Erfahrungswelt, die in meditativ-psychologischen Kreisen gepflegt wird, denkt man sehr ähnlich: Dieses Kind von Bethlehem trägt das Göttliche in sich – so wie wir alle, nur tiefer, gültiger, ganzheitlicher. Es hat uns durch die Begegnung mit ihm einen neuen Zugang zum Bereich des Transzendenten, Göttlichen eröffnet. Aber es wäre doch primitiver Anthropomorphismus und magische Religiosität, auch dieses Göttliche, das uns in diesem Kind begegnet, nun mit einem „Du“ zu benennen, als sei es ein „Jemand“, eine „Person“. Mit der „Du“-Aussage für Gott formen wir uns doch ein Bild Gottes nach dem Bild des Menschen, tun wir genau das, was die hl. Schrift uns verbietet: Du sollst dir von Gott kein Bild machen.

Aber dann stehen Zeugen vor meinem Auge, die nun wahrhaftig keine primitive, anthropomorphe Religiosität bekunden: Franz von Assisi, der für die Menschen seiner Zeit eine Weihnachtskrippe baute, um in diesem Zeichen das göttliche Kind anzubeten; Ignatius von Loyola, der in seinen geistlichen Übungen gerade die Weihnachtsszene liebevoll beschreibt und wie ein kleines

Kind vor dieser Szene beten möchte; Charles de Foucauld, der im Kind-Werden Gottes dessen Größe und das Vorbild für sein Leben wie das seiner „Kleinen Brüder und Schwestern“ fand. Ich erinnere mich an meine Studienjahre, während derer ich lernen durfte, daß die Theologie der Kirchenväter Jesus Christus mehr von der Menschwerdung Gottes her zu begreifen suchte, während das Mittelalter den Erlösungstod in die Mitte des Verstehens rückte.

Ist das alles vergangene anthropomorphe Mythologie? Ausdruck einer unterentwickelten Stufe der Religiosität? Ist die heutige fromme Christenheit – Papst, Bischöfe, Theologen, Priester und all die Gläubigen – nur ein Relikt der Vergangenheit? Soll man Jesus Christus nicht mehr als „Gott“ anreden? Soll man nicht mehr „Du“ zu ihm sagen? Muß der personale Gottesbegriff der Christenheit gereinigt werden zu einem göttlichen „Etwas“, das alles durchwebt? Muß die Menschwerdung Gottes entmythologisiert werden zu einem – gewiß von Gott berufenen und von ihm erhobenen – Super-Menschen?

Mir kommt ein Gedicht von Nelly Sachs in den Sinn; die liberale Jüdin hat mehr Sensibilität für das Christentum entwickelt als mancher getaufte Christ.

Einer
wird den Ball
aus der Hand der furchtbar
Spielenden nehmen.

Das Gedicht malt diese Zukunftsschau mit gewaltigen kosmischen Bildern mit Feuer und Sternenkraft. Dann sammelt es die Vision ein zu zarten Versen:

Einer wird kommen
und ihnen das Grün der Frühlingsknospe
an den Gebetsmantel nähen
und als Zeichen gesetzt
an die Stirn des Jahrhunderts
die Seidenlocke des Kindes.

Die Zeilen gründen in der Jesaja-Weissagung (7, 14–16; 9, 1–6; 61, 1–11). Aber sie weisen auch auf das Kind, das nach Matthäus (1, 23) den von Jesaja vorhergesagten Namen erhalten wird: „Immanuel, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns“; sie zeigen auf das Kind in der Krippe.

Wir können auch heute nicht aufrechnen, was das Zeichen der Engel bedeutet: „Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.“ (Lk 2, 12) Mit Recht versuchen die Kirche und die Theologen, es in immer neuen Versuchen lesbar zu machen für unsere Zeit. Aber ist die Mitte des Zeichens nicht genau das, was Nelly Sachs anspricht, was die Christenheit über zwei Jahrtausende erfahren durfte und was ihre großen Gestalten – Heilige und Reformatoren – verehrten: In diesem Kind dürfen wir Gott ansprechen, der sich zu uns herabgelassen hat, der unter uns Menschen sichtbar, Fleisch wurde und uns zu Schwestern und Brüdern Gottes gemacht hat.

Die dogmatische Lehre über Jesus, den wir als Gott und als Menschen verehren, ist nämlich zuerst eine Erfahrung, eine „heilsame Erinnerung“: *Wir dürfen Du zu Gott sagen*, wir dürfen ihm mit der Vertraulichkeit nahen, mit der wir einem Menschen nahen. Und zugleich bleibt Gott Geheimnis, das unergründbar am Ende und am Anfang von allem steht: *Mit Jesus dürfen wir den Vater verehren*, der das Urgeheimnis der Schöpfung ist. Die Kraft zu diesem Grundton der menschlichen Hingabe an den Sinn des Lebens ist wiederum Gottes Gabe, ist Gott selbst: *Wir haben den Geist empfangen, in dem wir beten können: Abba- Vater*, schreibt Paulus.

Die Jesus-Erfahrung sprengt die allzu primitiven Bilder von Gott als dem guten Mann mit dem Bart, von einer Personalität nach menschlichem Bild. Sie sprengt es zu der gewaltigen Erfahrung von Gott dem „Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“.

Im Weihnachtsglauben kristallisiert sich die christliche Dogmatik in der „heilsamen Erinnerung“ an das göttliche Kind, wie unsere Lieder es besingen. Gott als Kind – *das heißt darüber hinaus Hoffnung*; denn jedes Kind ist ein Zeichen der Hoffnung, daß das junge Leben eine Zukunft vor sich hat. Gott als Kind – *das heißt die Behutsamkeit des Friedens*; denn es ist eine Absage an alle Macht, an Muskelkraft und technisierte Intelligenz; der Friede eines Kindes kann nur ein Geschenk sein.

In der heilsamen Erinnerung an das Kind lebt die Jesaja-Verheißung:

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.

Die Herrschaft liegt auf seinen Schultern;

man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott,

Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens.

Seine Herrschaft ist groß, und der Friede hat kein Ende.

Die Schlußstrophe des Gedichtes von Nelly Sachs kann uns mahnen, daß dieser Glaube an das Geheimnis der Weihnacht kein Relikt ist aus der Naivität der Kindertage, sondern eine Tür öffnet zur Zukunft, zum Geheimnis Gottes, der uns Zukunft sein will:

Hier ist

Amen zu sagen

diese Krönung der Worte die

ins Verborgene zieht

und

Frieden

du großes Augenlid

das alle Unruhe verschließt

mit dem himmlischen Wimpernkranz

Du leiseste aller Geburten.